

Wir empfehlen Ihnen, auf einem Blatt jeweils zwei Seiten dieses Artikels nebeneinander auszudrucken.

We recommend that you print two pages of this article side by side on one sheet.

Einführung: Rauschkörper in geschichtlicher Perspektive. Schlaglichter und Beiträge

Kristoff Kerl / Florian Schleking

1981 erschien im Ullstein Verlag das Buch *Im Grunde ist alles ganz einfach* von Swami Satyananda, dem ehemaligen Stern-Reporter Jörg Andrees Elten. Der Interviewband versammelt sieben Gespräche von Satyananda mit deutschen Ashramit*innen, die sich der Bhagwan-Kommune im indischen Pune angeschlossen hatten. Für alle sieben Neo-Sannyasin bildeten die Suche nach einem Leben außerhalb der als materialistisch und rationalistisch kritisierten westlichen Gesellschaften im Allgemeinen sowie das Streben nach Bewusstseinsweiterung im Besonderen den Startpunkt ihrer Reise. Eine wichtige Etappe auf diesem Weg stellten dabei der Gebrauch von LSD sowie die daraus resultierenden Rauscherfahrungen dar. So beschreibt Ma Hari Chetana, die vor ihrer spirituellen Wende in der *Abläßgesellschaft* in Hamburg und in der Münchner *Highfish-Kommune* gelebt hatte sowie unter ihrem bürgerlichen Namen Mascha Rabben als Schauspielerin erfolgreich war, LSD als ein Mittel, das „dem spirituellen Sucher einen kurzen Einblick“ in neue Selbstverhältnisse verschafft: „Wenn du auf einem guten LSD-Trip einmal erlebt hast, wie das Leben sein kann, mit welcher Sensibilität du wahrnehmen kannst, mit welcher Liebe du erfüllt sein kannst, welche Schönheit dich umgibt, dann wird dein Durst natürlich ungeheuer stark, und du kriegst zuviel, wenn der Trip aufhört und du wieder mit deiner Krustenschale durch die Gegend läufst.“¹

Um diese „Krustenschale“ permanent zu sprengen und nicht nur zeitlich begrenzt für die Dauer des Trips abzulegen, habe sie sich auf eine Reise nach Indien begeben. Dort machte sie in ihrer ersten Begegnung mit Bhagwan ein überwältigendes Erlebnis: „Ich war wie benommen. Ich weiß nicht, ob du das weißt: Wenn du einem Menschen mit einem sehr viel stärkeren Energiefeld begegnest, dann kommt es dir so vor, als ob du in einem riesigen Wattebausch sitzt. Es wabert so. Du verlierst das normale Alltagsbewusstsein, bist nicht mehr so recht in Kontrolle. Ich erinnere mich, daß ich anfing zu zittern, daß ich in diese Augen schaute und sie unglaub-

1 Swami Satyananda, *Im Grunde ist alles ganz einfach. Gespräche mit sieben Bhagwan-Jüngern über ihre Beziehung zum Meister und zur Kommune, über Liebe und Sex, über Politik und Drogen, über Wiedergeburt und Erleuchtung, über Freunde und Eltern.* Frankfurt/Main 1981, S. 57.

lich schön fand.“² Nicht nur das erste Treffen mit Bhagwan schildern Hari Chetana und andere Sannyasin als rauschhafte intensive Bekehrungserlebnisse. Auch in der weiteren Lebensführung war das Außer-Kraft-Setzen von vermeintlichen Selbstzwängen – etwa durch ekstatisches Meditieren, Tanzen oder Gruppentherapien – ein zentrales Instrument der körperlichen Arbeit am Selbst. Gleichermäßen spielten Ekstase- und Trancezustände in Prozessen der Vergemeinschaftung in der Bhagwan-Kommune eine bedeutende Rolle.³

Die in diesem Quellenbeispiel deutlich hervortretende Bedeutung, die Praktiken und Zustände von Rausch, Ekstase und Trance in mannigfaltiger Weise in der Geschichte westlicher Gesellschaften entwickelt haben, bilden den Gegenstand dieses Heftes. Damit wollen wir zur weiteren Etablierung und Verankerung der Rauschforschung auf der wissenschaftlichen Landkarte beitragen. In diesem Zusammenhang möchten wir nicht nur thematische Impulse zur historisch orientierten Auseinandersetzung mit diesen Körperzuständen liefern sowie zur verstärkten Beschäftigung mit Rausch, Trance und Ekstase jenseits der Drogengeschichte anregen, sondern auch Debatten um theoretische und methodische Zugriffe auf das noch junge Forschungsfeld anstoßen. Den Auftakt dazu machen zwei Beiträge, die sich mit Aspekten und Fragen der historiographischen Perspektivierung von Rauschkörpern beschäftigen.

In „Rausch, Körper, Geschichte. Überlegungen und Perspektiven“ präsentieren Kristoff Kerl und Florian Schleking einige Reflektionen zur Auseinandersetzung mit berauschten Körpern. Den Ausgangspunkt bildet eine Bestandsaufnahme der bisherigen wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Geschichte von Rausch, Trance und Ekstase in westlichen Gesellschaften des 19. und 20. Jahrhunderts. Ergänzend zu den lange Zeit prägenden Modernisierungs- und Rationalisierungsnarrativen, die eine Geschichte der Verdrängung und Einhegung des Rauschs erzählen, betonen sie in diesem Zusammenhang die Pluralisierung und Ausdifferenzierung von Rauschformen und Ekstasetechniken, die sich seit dem späten 19. Jahrhundert vollzogen hat. Vor diesem Hintergrund entwickeln Schleking und Kerl einige programmatische Überlegungen zu einer körperhistorisch informierten Geschichte des Rausches. Sie plädieren dafür, neben den unterschiedlichen Drogenpolitiken und ihren Akteur*innen sowie dem ihnen zugrundeliegenden, äußerst diversen Rauschwissen und dessen Träger*innen verstärkt auch der Herstellung von Rausch(fähigkeit) und damit den Praktiken des Berauschtens Beachtung zu schenken. In diesem Zusammenhang weist die Zuwendung zu

2 Ebd., S. 70.

3 Ebd., S. 76, 79f., 95.

den Raum-Ding-Arrangements des Rausches – also den Kontexten und Räumen, in denen die Akte des Berausens von Akteur*innen eingeübt und vollzogen wurden, sowie den Objekten, die dabei zum Einsatz kamen – und die Auseinandersetzung mit den Ermöglichungsbedingungen von Rauscherfahrungen große Erkenntnispotenziale auf. Zudem bieten Überlegungen, die im Feld der Emotionengeschichte entwickelt wurden, einen reichen Fundus an Inspirationen dafür, wie sich Rauscherfahrungen und das damit verbundene intensiviertere Körpererleben historisieren lassen.

Ein Interview mit dem Historiker Jakob Tanner, der seit den 1990er Jahren in zahlreichen anregenden Untersuchungen wichtige Impulse und Denkansätze für die historische Auseinandersetzung mit Körpern und mit Drogengeschichte geliefert hat, beschließt den Perspektiventeil. Darin setzt sich Tanner mit Fragen nach den Potenzialen einer Geschichtsschreibung des Rauschs, dem Verhältnis von Rausch- und Drogengeschichte und methodischen und theoretischen Zugriffen auf dieses thematische Feld auseinander. Er reflektiert Rausch als eine Körper- und Subjektivierungstechnik und legt dar, warum das Befruchtende am „interdisziplinären Dialog mit Hirnforschern“ „nicht die Übereinstimmung, sondern die Reflexion eigener Denkanahmen im Lichte eines ganz anderen verfahrenenden Ansatzes ist.“ Zum Abschluss wendet sich das Interview dem Spannungsverhältnis zwischen Politisierung und Selbstoptimierung zu, das seit dem 19. Jahrhundert immer wieder neue Rauschverständnisse und neue Rauschformen hervorgebracht hat.

Im Anschluss an den Perspektiventeil werden in drei Artikeln aus unterschiedlichen Blickwinkeln Schlaglichter auf historische Rauschkörper bzw. den Umgang mit diesen geworfen. Die Herstellung rauschhafter Körper durch sportliche Aktivitäten bildet den Gegenstand des Beitrags „Abstinente Jugendliche im Höhenrausch. Nüchternheit, Leistung und gesunder Lebensstil in der Schweizer Abstinenz- und Lebensreformbewegung (1885-1978)“. In ihm untersuchen Eva Locher und Stefan Rindlisbacher Rauschdiskurse und -praktiken in der schweizerischen Jugend- und Lebensreformbewegung vom Ende des 19. bis ins späte 20. Jahrhundert. Sowohl in der Jugendbewegung als auch in der Lebensreformbewegung spielten Vorstellungen von und Praktiken zur Herstellung eines ‚gesunden‘ und leistungsfähigen Körpers eine bedeutende Rolle. Vor diesem Hintergrund waren diese Milieus von einer strikten Gegnerschaft zum Gebrauch von Alkohol und anderen Rauschmitteln charakterisiert, den sie sowohl als Schwächung des Individual- als auch des ‚Nationalkörpers‘ begriffen. Zugleich gingen sowohl Jugend- als auch Reformbewegte von einer in der ‚menschlichen Natur‘ verankerten Sehnsucht nach Rauscherlebnissen aus. Folglich machten sie sich auf die Suche nach Alternativen zu substanzinduzierten Rauschformen und wurden in den Alpen,

die seit dem 18. Jahrhundert als „einladende Gesundheitslandschaft“ galten, fündig. Intensive und an die körperlichen Grenzen führende Wanderungen und Bergtouren ermöglichten nicht nur Rauscherfahrten, sondern wurden zudem als gesundheits- und leistungssteigernd aufgefasst. Der „Höhenrausch“, so die These von Rindlisbacher und Locher, zielte auf die Herstellung gesunder und leistungsfähiger Subjekte und fügte sich somit in Diskurse und Praktiken moderner Selbstführung ein.

Mit ihrem Fokus auf Rausch, Rauschsubstitution und Arbeit am Selbst bereichern Rindlisbacher und Locher nicht nur die Auseinandersetzung mit der Geschichte der Jugend- und Lebensreformbewegung, sondern regen auch zum weiteren Nachdenken über Fragen an, die für die historisch orientierte Auseinandersetzung mit berauschten Körpern von großem Interesse sind: Welche Rauschformen wurden zu welcher Zeit von welcher gesellschaftlichen Akteur_innen verworfen und bekämpft? Welche Räusche wiederum galten als erstrebenswert? Daran schließt sich die Frage an, in welches Verhältnis die vielfältigen Rauscharten und die Arbeit am Selbst zu unterschiedlichen Zeiten gesetzt wurden.

Medizinische bzw. psychiatrische Diskurse zu den Auswirkungen des Kokainkonsums auf die sexuelle Ordnung in der Weimarer Republik bilden den Gegenstand des von Hannes Walter verfassten Artikels „Sexdroge‘ Kokain? Die Entstehung eines populären Motivs der Drogen-geschichte in den medizinischen Diskursen über Rauschmittelkonsum und Sexualität im 19. und frühen 20. Jahrhundert“. Dabei verfolgt Walter die These, dass die bis heute wirkmächtige Vorstellung von Kokain als einer ‚Sexdroge‘ sich in den Jahren nach dem Weltkrieg ausformte und dass bei deren Herausbildung „das dominante Körperbild der Zeit, zeitgenössische Theorien über die Effekte psychoaktiver Substanzen, die Psychopathielehre, geschlechtsspezifische Normvorstellungen sowie der sich ändernde Konsumtrend des Kokains nach dem Ersten Weltkrieg“ zusammenspielten. Im Kontext der medizinischen Hinwendung zu substanzinduzierten Rauschen und deren biopolitischer Problematisierung, die sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts, wurden berauschte Körper seit den 1880er Jahren zunehmend zu einem Untersuchungsgegenstand in den Sexualwissenschaften erhoben. Im Kontext der sich vollziehenden Verwissenschaftlichung und Psychiatrisierung des Sozialen wurde seit den 1920er Jahren dann insbesondere Kokain als Quelle gleichgeschlechtlichen Begehrens verstanden und darüber vermittelt als Bedrohung von ‚Volk‘ und ‚Nation‘ problematisiert. Insbesondere an den gesellschaftlichen Peripherien verortete soziale Gruppen gerieten ins Blickfeld der psychiatrischen Akteure. Dabei nahmen die Forscher fast ausschließlich männliche Homosexualität in den Blick, während weibliche Sexualität in diesem Zusammenhang fast keinerlei Beachtung fand.

Die Verknüpfung von Sexualität und substanzinduzierten Rauschzuständen, derer sich Hannes Walter in seinem Aufsatz annimmt, nahm auch in anderen historischen Kontexten eine signifikante Rolle ein. Neben der Untersuchung historischer Vorstellungen und Erforschungen von Rausch als Bedrohung für die sexuelle Ordnung, an die sich auch machtanalytische Fragestellungen nach den jeweils als Träger*innen dieser Gefahr ausgemachten Gruppen anschließen,⁴ ließe sich in diesem Zusammenhang auch danach fragen, wann, an welchen Orten und in welcher Form Rausch, Trance und Ekstase zur Intensivierung sexueller Erlebnisse Verwendung fanden.

Christof Beyer und Benjamin Moldenhauer wiederum wenden sich in „Ästhetik des Psychedelischen. Befreiungsversuche im Kino“ der filmischen Repräsentation psychedelischer Rauschzustände zu. Im Zentrum ihrer Analyse stehen dabei die in den USA produzierten psychedelischen Filme *The Trip* (1967), *Easy Rider* (1969) und *Fear and Loathing in Las Vegas* (1998), wobei sie darüber hinaus weitere Filme wie *Altered States* (1980) in die Untersuchung einbinden. Anhand dieses Quellenkorpus machen Moldenhauer und Beyer einen grundlegenden Wandel in der filmischen Rauschdarstellung aus, der mit einer gesellschaftlichen Perspektivverschiebung auf Psychedelika korrespondiert. Während in *The Trip* psychedelische Rauscherfahrungen als ein, wenn auch mit ambivalenten Gefühlen verknüpft Medium der Erkenntnis dargestellt worden seien, sei in den nachfolgenden Drogenfilmen die Auseinandersetzung mit den Potenzialen psychedelischer Rauscherfahrungen zunehmend „zur Inszenierung der Unmöglichkeit der Selbstbefreiung in einer repressiven Gesellschaft“ geraten. Dieser Wandel in der filmischen Repräsentation psychedelischer Rauscherlebnisse materialisierte sich auch in den körperlichen Erfahrungen und in den Gefühlswelten der Zuschauenden. Denn obwohl das Publikum aufgrund der unauflösbaren Differenz zwischen unmittelbaren und ästhetischen Rauscherfahrungen die dargestellten Trips nicht rauschhaft nachempfinden kann, fühlt es im Akt der „affektive[n] Mimesis“ mit den dargestellten Rauschkörpern mit. Der Wandel der filmischen Inszenierung psychedelischer Rauscherfahrungen schlägt sich also in einem veränderten körperlichen Erleben der Zuschauer*innen nieder. An diesem Befund ansetzend können weitere Studien die Frage vertiefen, wie sich affektive Mimesis konkret vollzieht – etwa in Bezug drauf, welche Rolle bestimmte Akteur*innen, Räume und Dinge zu bestimmten Zeiten spielten, wie mimetische Akte medientechnisch

4 Siehe u.a. Anne Overbeck, „‘The Enemy Within’. African American Motherhood and the ‘Crack Baby Crisis’. In: Isabel Heinemann, *Inventing the Modern American Family. Family Values and Social Change in 20th Century United States*. Frankfurt/Main 2012, S. 155-176.

nologisch nahegelegt und beeinflusst wurden und welche Spuren sie in den Körpern der Zuschauer*innen hinterließen.

Wie anhand der kurzen Vorstellung der Beiträge deutlich wird, ist das Heft von einer deutlichen Schlagseite zugunsten substanzinduzierter Rauschzustände gekennzeichnet. Zudem spielen Drogensucht und -abhängigkeit zwar immer wieder *ex negativo*, als zu vermeidende oder zu kurierende Körperzustände eine Rolle, stehen jedoch nicht im Zentrum der hier entworfenen Perspektiven. Stattdessen nimmt das Heft einen anderen Ausgangspunkt und schlägt vor, die heute selbstverständlich und geradezu zwangsläufig scheinende Kopplung von ‚Rausch‘ an ‚Abhängigkeit‘ zu problematisieren – indem es Schlaglichter auf die Geschichte von ‚Räuschen‘ und ihren Körpern wirft. Der Schwerpunkt auf substanzinduzierte Rausche liegt wesentlich darin begründet, dass die Rauschgeschichte fast ausschließlich diese Rauschzustände unter die Lupe genommen hat. Auch deswegen hat es sich als deutlich schwieriger erwiesen, Beiträge einzuwerben, die sich aus einer historischen Perspektiven anderen Rausch- und Ekstaseformen annehmen.

Sportliche Rauschzustände, religiöse und spirituelle Trancen, sexuelle Ekstasen, Gewalträusche oder auch Rauschzustände, die durch politische Massenveranstaltungen hervorgerufen wurden, haben in diesem Heft lediglich am Rande Aufmerksamkeit erfahren. Hier bestehen weiterhin offene Fragen und Untersuchungsfelder der Rausch- und Körpergeschichte, die es sich zu erschließen lohnt. Dennoch oder gerade wegen dieses Befundes hoffen wir, mit diesem Heft Anregungen zu weiteren Auseinandersetzungen mit nicht-substanzinduzierten Rauschformen zu liefern.

Dieses Themenheft geht auf einen eintägigen Workshop zum Thema „Rausch-Körper im 19. und 20. Jahrhundert“ zurück, den die Herausgeber mit personeller und finanzieller Unterstützung der Abteilungen für Neuere Geschichte und Nordamerikanische Geschichte in Köln veranstaltet haben.⁵ Allen Vortragenden, Helfer*innen und Unterstützer*innen möchten wir an dieser Stelle ausdrücklich herzlich danken.⁶ Unser Dank gilt auch und nicht zuletzt den anonymen Gutachter*innen der Beiträge und dem Redaktionskollektiv von *Body Politics* – für Hilfe und Geduld.

5 Siehe auch den Tagungsbericht von Markus Hedrich, Tagungsbericht: Rausch-Körper im 19. und 20. Jahrhundert, 29.07.2017 Köln, in: H-Soz-Kult, 03.10.2017, <www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-7341>.

6 Zu nennen sind hier Lisa-Maria Koch, Marlon Kumar, Verena Limper und Sofie Steinberger.